

Philipp Jakob Spener und sein Reformprogramm

Referat von Präses Christop Morgner vom pietistischen Gnadauer
Gemeinschaftsverband am 5. Februar 2005 in Korntal bei Stuttgart

0. Vorbemerkungen

Aus guten Gründen hat man den Pietismus als „eine der wichtigsten Bewegungen der neueren europäischen Geschichte“¹ eingeordnet. Es lohnt, sich heute auf die besten pietistischen Traditionen zu besinnen. Wir sind reicher als wir ahnen. Hier kommen Schätze zum Vorschein, die uns helfen, geistlich gefüllte und auf den heutigen Menschen zugeschnittene Gemeindegarbeit zu tun. Aus dem Gestern erwachsen uns wertvolle Impulse für heute.

0.1. Wir stehen für den Gesamtaspekt Kirche

Der Pietismus stellt keinen Teilaspekt von Kirche dar wie beispielsweise die Liturgiker, die Frauenarbeit und die Friedensbewegung, sondern er versteht sich als eine Bewegung, die die Kirche in ihrer Gesamtheit erfassen und prägen will. Wir kultivieren keine Spezialthemen, sondern wir stehen für ein bestimmtes Gesamtmodell Kirche, von dem wir überzeugt sind, dass in ihm den biblisch-reformatorischen Anliegen und den heutigen Erfordernissen optimal Rechnung getragen wird.

Deshalb widerspreche ich vehement allen Redewendungen, die vom „Tropfen Öl des Pietismus“ sprechen, den man in der Kirche brauche - in einer ähnlichen Dosierung wie ein bisschen Pfeffer in der Suppe oder eine Prise Salz auf dem Frühstücksei. Ein klein wenig lässt man sich gern gefallen, aber wehe, es wird zuviel! Nein, wir benötigen den Pietismus als leitende Kultur unseres kirchlichen Lebens.

Deshalb zielen wir nicht auf einzelne Segmente von Kirche, sondern auf die Kirche insgesamt. Zukunftsfähig wird unsere evangelische Kirche nur sein, wenn sie sich auf wesentliche pietistische Elemente besinnt.

0.2. Wir gehen zurück „zu den Quellen“

Unter welchen Zeitumständen kam der Pietismus zu Stand und Wesen? Was hat die Menschen damals umgetrieben? Wovon waren sie geprägt? Was hat sie geängstigt und fasziniert?

Eine Bewegung darf nicht als isolierte Größe missverstanden werden, die genial und unverbunden aus dem damaligen Geschehen herausragt. Jede Bewegung entzündet sich an den Umständen ihrer Zeit². Der Pietismus kommt nicht von ungefähr. Deshalb gehen wir kurz ins 17. Jahrhundert zurück und fragen:

1. Was war das für eine Zeit?

¹ Klaus Scholder, Grundzüge der theologischen Aufklärung in Deutschland, in: Geist und Geschichte der Reformation, Festschrift für Hanns Rückert, Berlin 1966, S. 461

² Siehe dazu Christoph Morgner, Geistliche Leitung als theologische Aufgabe, Kirche – Pietismus – Gemeinschaftsbewegung, Stuttgart 2000, S. 383ff.

Im 17. Jahrhundert erschließen sich in jeder Hinsicht neue Räume: historische, geographische, naturwissenschaftliche, gesellschaftliche, persönliche. Wohin man auch schaut, werden neue Seiten aufgeschlagen. Das musste sich auch auf die Kirche auswirken, wollte sie nicht zum bloßen Museum degenerieren.

Es gärt. Umbrüche deuten sich an. Reformstimmung macht sich breit. Eine neue Zeit erfordert neue Antworten. Die bestehenden kirchlichen Institutionen waren außerstande, oft auch unwillig, diese zu geben. Der Pietismus hat sich als Antwort verstanden: in reformatorischen Traditionen verwurzelt und zugleich den Menschen der Gegenwart zugewandt. Holzschnittartig liste ich einige markante Umstände des Zeitkolorits auf:

1.1. Hypothek des Dreißigjährigen Krieges

Deutschland befand sich in einem verheerenden Zustand. Dieser Krieg hat „wirtschaftlich, moralisch und kirchlich katastrophale Verhältnisse“³ hinterlassen. Nur die Hälfte der Bevölkerung war noch am Leben. Das Land und seine Menschen waren ruiniert. Kein Krieg hat Deutschland so übel zugerichtet wie dieser. Das Grundvertrauen in bisherige Lebenstraditionen und Institutionen war geschwunden.

1.2. Defizitäre Orthodoxie

Das Zeitalter der Orthodoxie hatte das Wildwasser der Reformation säuberlich kanalisiert. Als herrschende kirchliche Strömung war sie mittlerweile müde geworden, erschöpft und ausgelaugt. Sie begnügte sich mit dem Zitieren und Verteidigen der Bibel und war deshalb kaum in der Lage, dem aufbrechenden Bedarf nach einer - in einem guten Sinn - zeitgemäßen Theologie Rechnung zu tragen⁴.

Die offizielle Kirchlichkeit war stärker von dogmatischen Auseinandersetzungen und konfessioneller Polemik durchzogen als von einer Orientierung und Nestwärme gebenden Frömmigkeit. Christliche Lehre war weithin zum Zankapfel geworden.

Die in dieser Zeit entstehende Erbauungsliteratur (Johann Arndt) und Liedkultur (z.B. Paul Gerhardt) bahnte auf indirekte Weise dem Pietismus den Weg.

1.3. Vermehrte Individualisierungsschübe

Die bis dato prägenden Institutionen hatten an Kredit verloren. Nun beginnt das Individuum, sich nach und nach als Ausgangspunkt des Geschehens zu begreifen. Es wird maßgebend. Das Ich - nicht mehr Gott - wird zum Dreh- und Angelpunkt der Erkenntnis.

In gleichem Zug wird der Einzelne vermehrt ernst genommen und in seiner individuellen Würde verstärkt respektiert. Es wächst das Interesse an Biographien. Tagebücher

³ Traugott Messner, Die Reformation nach der Reformation, in: Hartmut Schmid (Hg.), Was will der Pietismus?, Wuppertal 2002

⁴ Siehe dazu Adolf Schlatter: „Die Alten überwältigt .. bei jedem fremdartigen Gedanken die Empfindung, daß er ihren Glaubensstand angreife, und darum mit allen Mitteln der Polemik und Gewalt abzuwehren sei“ Doch damit haben die orthodoxen Väter den Sieg der Aufklärung ungewollt gefördert, weil sie sich „an der bloßen Wiederholung des Dogmas und an der Kenntnis der Bibel beruhigten und den mit ihrem Besitz uns aufgegebenen Dienst hintansetzten“. Damit wurden sie den Aufgaben nicht gerecht, die Gott ihnen in der Gegenwart gestellt hatte. Die Bibel lediglich zu zitieren und ihre Aussagen zu reproduzieren und zu verteidigen, war in anbetracht neuer Herausforderungen entschieden zu wenig. Man erschöpfte sich in Polemik. Weil der damaligen Theologie ein neuer Antrieb fehlte, mußte man das theologische Feld bald anderen Kräften überlassen (bei Ch. Morgner, Leitung, S. 93ff; Quellenangaben dort).

kommen in Mode, ebenso Autobiographien. Die Verehrung großer Persönlichkeiten nimmt zu.

1.4. Ganzheitlicher Bedarf

„Die Zeitgenossen hungerten nach Realitäten, nach festem Boden unter den Füßen“⁵. Der Pietismus hat die Sehnsüchte und Stimmungen seiner Zeit gespürt, sie ernstgenommen und sich den neuen Phänomenen gestellt. Einfühlsam, kenntnisreich und biblisch-reformatorisch gegründet hat er neue Antworten und Formen gefunden. Dabei sind vor allem drei Ebenen zu beobachten:

1.4.1. Glaube und Naturwissenschaft

Die herausbrechenden Naturwissenschaften machen immense Fortschritte. Sie faszinieren und leuchten ein. Das Diesseitige gewinnt ein erhöhtes Gewicht. Die Technik rückt in den Gesichtskreis. Naturvorgänge werden beobachtet. Die kirchlichen Nachhutgefechte, die sich dem entgegenstemmen, enden kläglich. Der Pietismus dagegen zeigt sich offen und lernwillig.

1.4.2. Konfessionsübergreifende Sicht

Nach dem Desaster des Krieges, der ja auch religiöse Züge trug, war die Sehnsucht groß nach Toleranz, Harmonie und einem friedlichen Zusammenleben der Konfessionen. Der Pietismus durchbrach enge Grenzen und gewann eine konfessionsübergreifende Sicht.

1.4.3. Glaube *und* Leben

Die richtige Lehre macht die Seele noch lange nicht satt. Sie prägt noch längst nicht die Lebensführung und den politischen Alltag. Wie kann christlicher Glaube in einer desolaten Zeit das Leben und Zusammenleben positiv formen? Wie kann er zu neuem Lebensmut und zu neuer Orientierung verhelfen? Dem Pietismus liegt das Üben der Frömmigkeit am Herzen, das Gestalten von geistlichen Beziehungen und Strukturen.

1.5. Weiterführung der Reformation

Manches von dem, was bei Martin Luther keimhaft angelegt war, jedoch wegen der Zeitumstände nicht verwirklicht werden konnte, greift der Pietismus auf und bringt es neu auf die kirchliche Tagesordnung. Die führenden Pietisten haben sich als Testamentsvollstrecker der Reformation verstanden, so z.B.:

- Philipp Jakob Spener durch seine *collegia pietatis*;
- August Hermann Francke durch seine Weiterarbeit an Luthers Bibelübersetzung;
- Nikolaus Reichsgraf von Zinzendorf durch seine weltweite missionarische Tätigkeit.

Der Pietismus hat sich mit der Reformation identifiziert und mit hohem Respekt von Martin Luther gesprochen.

1.6. Fazit

Der Pietismus hat sich nicht gegen seine Zeit gesperrt, sondern sie als Herausforderung Gottes angenommen und als Chance begriffen. Er war von einem ausgeprägten *kairos*-Bewußtsein⁶ erfüllt. Hier wurden die modernen Fragen und Bedürfnisse aufgegriffen und mit der biblischen Botschaft verknüpft, so daß sie als lebensdienlich empfunden werden

⁵ Erich Beyreuther, *Geschichte des Pietismus*, Stuttgart 1978, S. 69

⁶ „*kairos*“ (griech.): der günstige Augenblick, die rechte Gelegenheit

konnten. Tradition und Moderne wurden miteinander verbunden. Das machte das Faszinosum des Pietismus aus. Das erklärt seine Dynamik und seine zeitübergreifende Aktualität bis zum heutigen Tag. Dabei betrat man auch im Methodischen neue Pfade.

Schauen wir uns nun den Mann genauer an, mit dem der Start des Pietismus unlöslich verknüpft ist.

2. Was war das für ein Mann?

Spener gilt als „der bedeutendste, einflussreichste und umstrittenste deutsche evangelische Theologe und Kirchenmann seiner Zeit“⁷. Durch ihn bekam der Pietismus seine unverwechselbare Kontur.

Die ersten Stationen seines Lebens bis zum Aufknospen dessen, was wir Anfänge des Pietismus nennen, in abrissartiger Kürze: Spener wird 1635 in Rappoltsweiler im Elsässischen geboren. Er besucht nie eine öffentliche Schule, sondern erhält Privatunterricht. Im Alter von 16 Jahren beginnt er das Theologiestudium in Straßburg. Er zeigt sich als ein frommer und emsiger Student, der nach acht Jahren sein Studium abschließt.

Nun wird er Freiprediger, was damals eine Art Wartestand für nachrückende Theologen bedeutete. Diese Zeit nutzt Spener zu Promotion und Heirat (1664) - in dieser Reihenfolge und am selben Tag. Im Jahr 1666 wird er zum Senior der zwölköpfigen Pfarrerschaft nach Frankfurt am Main berufen. Ihr steht er zwei Jahrzehnte hindurch als primus inter pares vor. Er predigt in der Barfüßerkirche, auf deren Platz heute die Paulskirche steht.

Die Zeit in Frankfurt war nach seiner eigenen Einschätzung die effektivste seiner gesamten Dienstzeit. Im „lieben Frankfurt“⁸ hat sich Spener entfaltet, ohne jedoch revolutionäre Ambitionen zu hegen, wie sie in separatistischen Kreisen umgingen. Spener erweist sich rundum als ein hochgebildeter, solider Theologe, dem Extreme und Einseitigkeiten fremd und suspekt sind. „Als Theologe wollte Spener orthodoxer Lutheraner sein und war es auch“⁹

Die unermüdliche Kreativität und der sprudelnde Einfallsreichtum, die später bei August Hermann Francke in Halle anzutreffen waren, lassen Spener „schwindelig“ werden, und die Umtriebigkeit von Zinzendorf hätte ihn erst recht irritiert.

Seine Hauptaufgabe sieht er im Predigen. In seinen zwanzig Frankfurter Jahren hält Spener mehr als 1.200 Predigten, die er jeweils gründlich ausarbeitet¹⁰. „Ein hinreißender Erweckungsprediger war er .. nicht“¹¹, doch „vom barocken Kunstpredigtstil hatte er sich getrennt. Er erzieht seine Predigtzuhörer zu aufmerksamem Hören der Schrift“¹². Viele bringen auf seine Aufforderung hin die Bibel mit in den Gottesdienst.

⁷ Martin Brecht, Spener, S. 279

⁸ Zitat ebd, S. 288

⁹ ebd, S. 285

¹⁰ Speners Predigten enthalten und entfalten seine Theologie. Durch sie hat er weit über Frankfurt hinaus gewirkt. „Nach Frankfurter Übung predigte Spener 1686/1687 über ‚Die Evangelische Glaubenslehre‘, im Jahr darauf über ‚Die evangelischen Lebenspflichten‘ und anschließend über ‚Der Evangelische Glaubenstrost‘. Die drei Predigtjahrgänge sind zugleich das systematische Hauptwerk Speners“ (M. Brecht, Spener, S. 288).

¹¹ ebd S. 288. „Der Erfolg seiner Predigtstätigkeit fußte auf dem Eindruck seiner geistlichen Vollmacht“ (E. Beyreuther, aaO, S. 81).

¹² ebd, S. 80

Spener pflegt neben seiner pfarramtlichen Tätigkeit ein ausgefallenes Hobby: Er wird zu dem Spezialisten in Sachen wissenschaftlicher Genealogie und Heraldik. Darüber hält er in seinen frühen Jahren in Tübingen zwei Kollegs. Obendrein veröffentlicht er dazu ein umfangreiches Werk. Wer sich damals über seinen Stammbaum und sein Familienwappen im Unklaren gewesen ist, fragt bei Spener nach. Das hat dem Pietismus viele Türen in den sogenannten „höheren Kreisen“ geöffnet¹³.

Spener wirkt darüber hinaus unermüdlich als Seelsorger: Er schreibt derart viele Briefe, dass er durch den Kaiser vom Porto befreit wird¹⁴.

3. Was brachte Spener auf den Weg?

Im Jahre 1675 verfasst er die „Pia desideria“ (fromme Wünsche) als Vorwort zur Evangelienpostille von Johann Arndt. Bald erscheinen seine Gedanken als Sonderdruck und Flugschrift. Punktgenau leuchtet Spener in die Zustände von Kirche und Gesellschaft hinein. Er bringt zu Papier, was viele Verantwortliche damals ähnlich empfinden¹⁵. Diese Veröffentlichung macht Spener bald in ganz Deutschland bekannt. Er war von der außerordentlichen breiten Resonanz seiner „pia desideria“ selber am meisten überrascht.

Darin formuliert Spener nicht seine eigenen Wünsche, was ja berechtigt wäre, sondern er ist davon durchdrungen, die göttlichen Wünsche zur Sprache zu bringen. Gott versteht er als Subjekt seiner Veröffentlichung. Was Gott sich wünscht, soll in der Kirche handlungsleitend sein.

Spener spricht in dieser Schrift Christen an, besonders die im Pfarramt. Es geht ihm nicht zuerst um einen Appell an die Öffentlichkeit, obwohl er auch den Stand der Obrigkeit kritisiert, sondern die einzuleitenden Reformen betreffen primär die Frommen im inneren Kreis der Kirche. Spener geht davon aus, dass die internen Reformen positive Kreise zu denen ziehen, die bisher noch nicht für den Glauben gewonnen werden konnten, u.a. zu den Juden.

Die programmatische Schrift stellt zu hohen Teilen die Bündelung dessen dar, was Spener bereits im Vorfeld und in kleinen Schritten lehrt und praktiziert. „Die Formulierungen seiner Reformschrift entwickelten sich in einem mehrjährigen Prozess“¹⁶. In seinen Reformschritten sind das Geistlich-theologische und das Praktische unlöslich ineinander verwoben. Spener begnügt sich nicht damit, klare Diagnosen zu stellen und die Therapie einzufordern, sondern er zeigt zugleich gangbare und basisnahe Schritte auf, mit denen die erforderlichen Erneuerungen eingeleitet werden können. Damit vermittelt er seinen Zeitgenossen eine konkrete Utopie, motiviert aus einer tiefen geistlichen Sicht heraus, aus der Freude am Evangelium und nicht zuletzt aus Liebe zu seiner Kirche und ihren Menschen.

¹³ Ich male mir aus, wie wohl heute die Leserbriefe in idea ausfallen würden, betriebe ein prominenter Evangelikaler ein derartig zeitaufwendiges Hobby!

¹⁴ Siehe dazu E. Beyreuther, aaO, S. 87. „Er hat jedes Jahr bald tausend seelsorgerliche Anfragen erhalten. In seinen letzten Lebensjahren klagte er einmal, dass er nur 600 beantworten konnte und über 300 unbeantwortet bleiben mussten“ (ebd, S. 87).

¹⁵ Spener hatte vor, vor der Veröffentlichung seiner Schrift zunächst einmal in eine vertrauliche Korrespondenz mit Gleichgesinnten in den Kirchenleitungen und an den Universitäten einzutreten. Mit einigen von ihnen stand er bereits von Beginn seines Frankfurter Dienstes an in engem brieflichem Kontakt. Doch die Zeit zum Druck drängte. Es musste Spener reichen, seine Schrift mit dem Frankfurter Pfarrkonvent auf mehreren Sitzungen durchzusprechen – die Amtsbrüder stimmten zu - und einige Exemplare an Freunde mit der Bitte um Stellungnahme zu senden.

¹⁶ M. Brecht, Spener, S. 292

Gemäß der doppelsinnigen Überschrift¹⁷ soll zunächst von den geistlichen Kräften die Rede sein, die Spener motiviert haben, danach von den einzelnen konkreten Maßnahmen.

3.1. Seine Motive

Während die meisten Theologen der Orthodoxie die schlechten Zeiten beklagten und in ihnen geistlich zu überleben suchten, hofft Spener unerschütterlich – chiliastisch angeregt¹⁸ - auf „noch einen besseren Zustand seiner Kirchen hier auf Erden“¹⁹, wie Gott es versprochen hat. Dessen große Taten liegen nicht nur in der Vergangenheit, wie es damalige Überzeugung war, sondern erst recht in der Zukunft. Diese Erwartung wird zur starken Triebfeder, die ihn zur nüchternen Bilanz und zu reformerischem Eifer bewegt. Spener ist überzeugt: Gott hat noch Großes vor²⁰. Zu diesem Gesamtpaket des Neuen gehört ein Dreifaches:

- Die gesamte Kirche wird in einen „viel heiligeren und herrlicheren Stand“ versetzt .. „als sie (jetzt) ist“²¹.
- Es steht ein „größerer Fall des päpstlichen Roms zu erwarten“, der weit über den „Stoß“ hinausgeht, der ihm „von unserem Herrn Luther gegeben worden ist“²².
- Israel wird sich zu Jesus bekehren, wobei eine veränderte, geheiligte Kirche kein „Hindernis“ mehr darstellen muss, sondern „Mittel zur Bekehrung“ werden kann²³.

Diese Erkenntnisse sind in Spener erst nach und nach gewachsen. Noch wenige Jahre zuvor hat er – gut lutherisch – alle chiliastischen Anflüge heftig verworfen. Aber angesichts des Zustandes seiner Kirche, beim Studium der Apokalypse und unter dem Klima sehnsüchtiger Endzeiterwartung unter vielen Frankfurter Frommen²⁴ gewinnt Spener eine neue, eschatologisch fundierte Sicht der zukünftig möglichen Lage der Kirche, ohne sich gänzlich auf den Chiasmus und dessen Ausmalen apokalyptischer Katastrophen sowie seliger Paradieseszustände einzulassen²⁵. Er erstellt kein geschlossenes System.

Aber damit bringt Spener in seiner Kirche und Zeit eine neue Tonart zum Klingen. Völlig überraschend spricht er „die Hoffnung aus, die Kirche werde bessere Zeiten sehen“²⁶. „Das Neue, das den Ideen (Speners) Durchschlagkraft verleiht und sie wie ein Motor vorantreibt, ist deren eschatologische Mitte“²⁷. Damit war den Gläubigen in damaliger Zeit eine Kraft gegeben, zuversichtlich und erwartungsvoll nach vorn zu gehen. Diese macht nicht müßig, sondern fleißig. Sie wehrt dem Geist der Resignation. Diesem steht die Dynamik des

¹⁷ Was brachte Spener auf den Weg? Zum einen: Was trieb ihn an? Zum andern: Was bewirkte er? Was brachte er auf den Weg?

¹⁸ „Im radikalen Protestantismus war schon früh die Erwartung eines irdischen, nach Apk 20 tausendjährigen Gottesreiches virulent“ (M. Brecht, Spener, S. 299). Es wurde eine Zeit erwartet, in der alle Irrlehren aufgehoben sein werden, dazu Krieg und Tyrannei abgeschafft sind. Außerdem wird das Papsttum fallen. In dieser Zeit wird sich die Bekehrung der Juden ereignen.

¹⁹ Philipp Jakob Spener, Umkehr in die Zukunft, Reformprogramm des Pietismus: *pia desideria*, hg von Erich Beyreuther, Gießen 1983³, S. 46

²⁰ ebd, S. 46

²¹ ebd, S. 47

²² ebd, S. 47

²³ ebd, S. 47

²⁴ Martin Brecht schreibt: „Die Hoffnung besserer Zeiten war überhaupt ein Lieblingsthema in den *Collegia*“ (Spener, S. 301).

²⁵ Helmuth Egelkraut konstatiert zu Recht: „Das Millenium steht keineswegs an vorderster Stelle. In den *Pia Desideria* wird es nicht einmal erwähnt“ (Die Zukunftserwartung der pietistischen Väter, Gießen 1987, S. 25; kursiv dort).

²⁶ Ulrich Gäbler, Geschichte, Gegenwart, Zukunft, in: Geschichte des Pietismus, Göttingen 2004 Band 4, S. 23

²⁷ H. Egelkraut, aaO, S. 16

göttlichen Geistes entgegen. Einzig dessen „erfahrbare Lebenskraft“²⁸ ist in der Lage, Neues zu bewirken.

Theologisch fundiert und methodisch anregend ruft Spener auch den von der Kirche Enttäuschten zu, dass es sich lohnt, für die evangelische Christenheit einzutreten und in ihrem Dienst zu stehen, denn ihr gehört die Zukunft. Damit hat Spener der Kirchenkritik des Separatismus viel Wasser abgegraben. Die Kirche ist für ihn „kein hoffnungsloser Fall“²⁹. Deshalb lohnt es, für sie einzutreten und sich in ihr zu engagieren.

Spener zeigt schonungslos die Fehler und Schwächen seiner Kirche auf. Weil er sie liebt, sucht er sie zu erneuern. Er formuliert nicht nur Kritik an den kirchlichen Zuständen, sondern regt zugleich Reformen und Maßnahmen an, diese praktisch zu beheben. Dabei setzt er nicht bei Strukturen an, sondern im Innenleben der Kirche.

Spener unterlässt es, die Schuld für den misslichen kirchlichen Zustand auf andere zu schieben: „Ich nehme mich auch nicht aus der Zahl derer heraus, die in unserem Stand bisher des Ruhms mangeln / den wir vor Gott und der Kirche haben sollten. Ich sehe mehr und mehr, woran es mir auch selbst mangelt und bin bereit auch bei den anderen solches brüderlich vorauszusetzen“³⁰.

Es lassen sich bei Spener folgende drei motive für seine Reformen finden. Diese sind schichtweise miteinander verbunden:

- Der arme, elende Zustand seiner Kirche. Auch der geistliche Stand ist „ganz verderbt“³¹. Zank und Streitsucht gehen unter Christen um. Ein Pfarrer will den anderen in seinen Predigten geistreich übertrumpfen. Die Christen verlassen sich auf die Taufgnade, ohne ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen. Elementare biblische Aussagen sind unbekannt.
- Die biblisch verbrieftete Hoffnung auf bessere Zeiten für die Kirche – und das noch vor der letzten Wiederkunft des Herrn.
- Der im Heiligen Geist gegenwärtige und aktive Gott, der seine Christen ans Werk der Erneuerung setzt.

Beim Aufweisen der einzelnen Schritte des Reformprogramms gehe ich in chronologischer Abfolge vor. Es muss der Irrglaube vermieden werden, als stünden die „pia desideria“ wie ein genialischer Gedankenblitz im Raum. Was Spener darin fordert, hat er bereits, wenn auch manchmal nur in Spurenelementen, selber praktiziert. Es stammt aus der Praxis und will in die Praxis einmünden. Zielsicher setzt er dabei bei den Multiplikatoren, beim Stand der Pfarrer an: „Das Predigtamt muss bei all diesen Dingen, die der Kirchen Besserung betreffen, das allermeiste tun“³².

3.2. Schritte des Reformprogramms

²⁸ Traugott Messner, Die Reformation nach der Reformation, in: Hartmut Schmid (Hg.), Was will der Pietismus?, Wuppertal 2002, S. 38. T. Messner stellt weiter fest: „Schon allein von der Wortstatistik her liegt der Schwerpunkt bei ‚Geist‘, ‚geistlich‘, ‚ungeistlich‘. Dagegen wird die Wiedergeburt nur an drei Stellen erwähnt“ (S. 38).

²⁹ E. Beyreuther, S. 99

³⁰ Ph. J. Spener, aaO, S. 25; „Je weiter ein Christ kommt, um so mehr sieht er, was ihm mangelt. Er wird von der Einbildung der Vollkommenheit dann weit entfernt sein, wenn er sich derselben am meisten befließigt“ (S. 50).

³¹ Ebd., S. 25

³² ebd., S. 67. Es fällt in den „pia desideria“ auf, dass die eigentlichen Reformanliegen lediglich im letzten Drittel der Schrift dargelegt werden. Die ersten beiden Drittel beschäftigen sich mit Diagnosen und legen die Motive offen, die Spener bewegen und die er gern auf andere übertragen möchte. Aus Zeitgründen beschränke ich mich auf die im Thema anvisierten Reformen. Es lohnt sich jedoch, auch die vorhergehenden Passagen eingehend zu studieren.

In seiner Frankfurter Tätigkeit hat der eher behutsame und vorsichtige Spener Reformen auf den Weg gebracht, die bald im gesamten evangelischen Deutschland Aufsehen erregten und viele Gleichgesinnte zur Nachahmung herausforderten. Diese Frankfurter Reformen haben das Gesicht des Pietismus zu erheblichen Teilen geprägt – erkennbar bis zum heutigen Tag. Sie haben die Kirche verändert.

In Speners Vorgehen sind weniger chirurgische Schnitte erkennbar als vielmehr homöopathische Dosierungen, die aber nachhaltig und gezielt wirken. Spener weiß nur zu gut, dass er mit seinen Reformen nicht am Punkt Null ansetzt, sondern auf bewährte Einsichten und Traditionen zurückgreifen kann. Seine Reformschritte haben anknüpfenden Charakter.

3.2.1. Katechismusunterricht.

Spener leidet darunter, dass seine Predigten trotz guter Resonanz wenig an spürbarer Besserung des christlichen Lebens bewirken. Das löst bei ihm den Gedanken aus, den Katechismusunterricht an den Kindern in seiner Gemeinde auszuweiten.

Dieser wurde herkömmlich als Kinderlehre an den Sonntagnachmittagen in der Kirche durchgeführt. Schon im dritten Jahr seiner Tätigkeit greift Spener in einer Vormittagspredigt das Katechismusstück auf, das am Nachmittag behandelt werden soll. Damit weckt er das Interesse der Gemeindeglieder, sich zu diesem Unterricht einzufinden und mehr darüber zu hören

Das hat Erfolg. Martin Brecht resümiert: „In einer Zeit, der es schwerfiel, neue Gemeinschafts- und Vermittlungsformen zu entwickeln, erregte Spener damit überörtliches Aufsehen und fand Nachahmung“³³. Diese Praxis behält er auch später als Oberhofprediger in Dresden bei³⁴.

Spener erweist sich dabei als Religionspädagoge von hohem Grad. Auf der Basis des von ihm fraglos akzeptierten „Kleinen Katechismus“ von Martin Luther teilt er dessen inhaltlichen Stoff neu auf, gliedert ihn in über 1.200 Fragen und Antworten und fasst das Ganze in 93 Lektionen. Diese „Einfältige Erklärung“ erlebt über zwanzig Auflagen und ist das erfolgreichste Werk Speners. Er hat damit ein probates, verständliches Unterrichtsmittel geschaffen, das auf lebendige Frömmigkeit und deren Bewährung im Alltag abzielt.

Der Pietismus hat sich zu hohen Graden als katechetische Bewegung seine Bahn gebrochen. Später wird das durch August Hermann Francke erweitert und vertieft.

3.2.2. Geordnete Hilfe für die Armen

Spener nimmt auch scharfsichtig die soziale Verantwortung in seiner Stadt wahr: „Die Armut ist Schandfleck unseres Christentums“³⁵. Er sieht das Flüchtlingseleid, ausgelöst nicht nur durch den Dreißigjährigen Krieg, sondern auch durch einen begrenzten Krieg in der Region um Frankfurt³⁶, und regt die Hilfe von Laien auf freiwilliger Basis an. - Die Stadt

³³ ebd, S. 289

³⁴ „Dort sammelte er, dem das höchste Amt zuteil war, das das deutsche Luthertum zu vergeben hatte, sonntäglich, viel bespöttelt und belacht, gegen 1000 Kinder, wie er selbst in einem Brief berichtete, in der Christenlehre um sich, die freiwillig zu ihm kamen“ (E. Beyreuther, aaO, S. 81).

³⁵ E. Beyreuther, aaO, S. 89

³⁶ Es handelt sich um den Reichskrieg des Jahres 1674. „Franzosen hatten unmittelbar zuvor die ganze Pfalz verwüstet. Durchziehende Truppen waren zu verpflegen. Alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz waren brandneu“ (E. Beyreuther,

Frankfurt hat zur damaligen Zeit reichlich 20.000 Einwohner. Innerhalb weniger Jahre war die Einwohnerzahl um 25% gestiegen. Während die Armen der Stadt versorgt werden, gilt das für diejenigen nicht, die mehr und mehr von außerhalb nach Frankfurt einsickern. Diesen bleibt nur das Betteln.

Im Konsens mit seiner Pfarrerschaft wendet sich Spener an den Rat der Stadt. Er ist davon überzeugt, dass sich die aufdringliche Bettelei nur dann legen würde, wenn die Armen, die Waisenkinder und andere Angehörige sozialer Randgruppen Arbeit geboten bekämen bzw. dazu genötigt würden. Es sollte deshalb ein Arbeitshaus entstehen, verbunden mit einer Manufaktur. Spener mahnt grundsätzlich „ein Recht der Armen auf adäquate Verdienstmöglichkeiten und damit ein Recht auf Arbeit“ an³⁷.

Unermüdlich von der Kanzel und in Gesprächen mit einflussreichen Persönlichkeiten kämpft Spener für dieses Vorhaben, bis es schließlich bewilligt wird. Damit wird der „Gassenbettel wirksam unterbunden“³⁸.

Bei dem „Armen-, Waisen- und Arbeitshaus“ handelt es sich – anders als später bei den Franckeschen Anstalten in Halle – um eine kommunale Einrichtung, die von einer Mischfinanzierung getragen wird: Zum einen durch eine zunächst freiwillige Sozialabgabe der Bürger anstelle der unkoordinierten Gaben für die einzelnen Bettler. Zum anderen lebt die kommunale Einrichtung von den Erlösen der Manufaktur. Hinter dem Projekt steht jedoch – auch hier ein Unterschied zu Halle – kein detailliertes pädagogisches Konzept. Das Frankfurter Haus wird bald zum Vorbild für ähnliche Projekte in anderen Städten.

Spener liegt daran, dass sich die bewussten Christen nicht in ihrer Frömmigkeit abkapseln, sondern sich angesichts gesellschaftlicher Herausforderungen nach dem Maß ihrer Möglichkeiten engagieren. Dabei weist er auch motivierend auf die Gütergemeinschaft unter den ersten Christen hin, nicht um sie als ein verpflichtendes Modell einzuführen, sondern als Chance zu begreifen, das „göttliche Recht der Liebe“³⁹ im Alltag zu leben.

3.2.3. *Collegia pietatis*

Mit dem hier beschriebenen Reformschritt betreten wir den Boden der „pia desideria“, in der Spener sechs konkrete Vorschläge für dringend notwendige Reformen beschreibt und den Lesern werbend anempfiehlt.

Bereits drei Jahre nach Dienstantritt in Frankfurt spricht Spener in einer Predigt an, ob es nicht sinnvoll wäre, sich sonntags in kleinem Kreis zu treffen, um ein erbauliches Buch zu lesen oder um über die Predigt zu sprechen. Damit will er den damals üblichen Sonntagsvergnügungen eine christliche Alternative entgegensetzen.

Ein Jahr später treten einige Männer aus der Gemeinde an Spener heran, er möge doch diesen regelmäßigen erbaulichen Austausch in einer kleinen Gruppe ermöglichen. Um separatistischen Tendenzen zu wehren und eine innerchristliche Ghettoisierung zu vermeiden, übernimmt Spener die Leitung. Man trifft sich zunächst in seiner Studierstube. Damit ist das erste collegium pietatis ins Leben getreten, aus dem sich dann in späterer Zeit Gemeinschaftsstunden, Hauskreise und andere Kleingruppen entwickeln.

aaO, S. 78).

³⁷ Udo Sträter, *Soziales*, in: *Geschichte des Pietismus*, Band 4, Göttingen 2004, Band 4, S. 626

³⁸ M. Brecht, Spener, S. 290

³⁹ Ph. J. Spener, aaO, S. 36

Hier wurde etwas umstürzend Neues aus der Taufe gehoben. Denn damals war der öffentliche Gottesdienst in der Kirche die einzige evangelische Veranstaltung. Nun geht Spener daran, darüber hinaus die Gemeinschaftsform des kleinen Kreises zu installieren, nicht an Stelle des Gottesdienstes, wohl aber als dessen sinnvolle Ergänzung.

Der Zuspruch ist rege. Offensichtlich hat Spener eine Marktlücke aufgespürt. Man trifft sich zweimal pro Woche am frühen Abend. Zunächst nehmen lediglich Männer aus den oberen Ständen daran teil. Später erweitert sich der Kreis. Frauen dürfen im Nebenzimmer zuhören. Inhaltlich steht die Lektüre von Erbauungsbüchern im Mittelpunkt, denen sich ein Gespräch anschließt. Erst später (1674) rückt die Bibel in die Mitte des Gespräches. Damit war die Bibelstunde bzw. Bibelbesprechstunde geboren, die heute aus der Arbeit einer soliden Gemeinde nicht wegzudenken ist.

Der Kreis vergrößert sich ständig, so dass bald in Speners Studierstube einige stehen müssen. Deshalb siedelt man später in die Barfüßerkirche um.

In seinen „pia desideria“ kommen die *collegia pietatis* in den größeren Zusammenhang zu stehen, „*das Wort Gottes reichlicher unter uns zu bringen*“⁴⁰. Die Stubenversammlungen versteht Spener als Mittel zum Zweck. Weil das Wort das entscheidende Gnadenmittel darstellt, von dessen Wirksamkeit alles Gute zu erwarten ist, muss die Hoffnung auf künftig bessere Zeiten an dieser Wurzel ansetzen. Lediglich strukturelle Maßnahmen graben nicht tief genug. „Je reichlicher .. das Wort Gottes unter uns wohnen wird, desto mehr werden wir des Glaubens Früchte zuwege bringen“⁴¹.

Spener weist auf zwei Defizite der bisherigen geistlichen Versorgung hin:

- Die sonntäglichen Predigten „in stets fließender Rede“ sind nicht dazu angetan, das biblische Wort in den Hörern tiefer wurzeln zu lassen. „Es ist keine Zeit dazwischen, der Sache nachzudenken oder wenn man dem nachdenkt, entgeht einem das Folgende“⁴². Die Hörer werden nur oberflächlich berührt.
- Die sonntäglichen Predigttexte vermitteln leider nur einen schmalen Ausschnitt der biblischen Botschaft, in jedem Jahr dieselben Perikopen. Ein umfangreiches Bibelwissen ist davon nicht zu erwarten.

Nun geht Spener den Weg von der Diagnose zur Therapie: „Daher ist zu überlegen, ob nicht der Kirche wohl geraten wäre, wenn neben den gewöhnlichen Predigten über die verordneten Texte auch noch auf eine andere Weise die Leute weiter in die Schrift geführt würden“⁴³. Spener stehen dabei drei Modelle vor Augen:

- *Die fleißige Lesung der Schrift in der Familie*. Jeder Hausvater solle täglich aus der Bibel vorlesen bzw., wenn er damit Schwierigkeiten hat, vorlesen lassen.
- Es sollten des weiteren *zusätzliche Gemeindeversammlungen* angeboten werden, in denen die biblischen Bücher „ohne weitere Erklärung“⁴⁴ vorgelesen würden. Bestenfalls sollten gelegentliche Zusammenfassungen (Summarien) dem Verständnis dienlich sein. Hierbei hat Spener auch solche Gemeindeglieder vor Augen, die sich keine eigene Bibel leisten bzw. sie nicht lesen können.
- Spener regt drittens – und hier schimmern seine bisherigen Erfahrungen mit den *collegia pietatis* durch – die „*Wiedereinführung der alten apostolischen Art der Kirchenversammlungen*“⁴⁵ an. Als Muster steht ihm dabei die Gemeinde vor Augen, die Paulus in 1Kor 14 schildert. In solchen Zusammenkünften, von Pfarrern geleitet,

⁴⁰ ebd, S. 55 (kursiv dort)

⁴¹ ebd, S. 55

⁴² ebd, S. 57

⁴³ ebd, S. 56

⁴⁴ ebd, S. 56

⁴⁵ ebd, S. 56 (kursiv dort)

könnten „auch andere mit dazu reden, die mit Gaben und Erkenntnis begnadet sind“⁴⁶. Alle aus der Gemeinde, „die von Gott mit ausreichender Erkenntnis begabt oder in ihr zuzunehmen begierig sind“⁴⁷, könnten sich derart zusammenfinden. Sie sollen „ihre gottseligen Gedanken über die vorgelegten Materien vortragen und die anderen darüber ihre Urteile abgeben“⁴⁸. Wem etwas unklar ist, möge das vortragen und um Erläuterung bitten.

Angesichts solcher Zusammenkünfte würde auch - als Nebeneffekt - das Vertrauen zwischen Pfarren und ihren Gemeindegliedern wachsen. Die Pfarrer bekämen mit, was die Menschen bewegt⁴⁹. So können sie sich besser auf sie einstellen. Zugleich werden die Teilnehmenden befähigt, in ihrer „Hauskirche“⁵⁰ nun ihrerseits „Kinder und Gesinde besser zu unterrichten“⁵¹.

Spener resümiert: „Eins ist gewiß, dass die fleißige Beschäftigung mit dem Worte Gottes (die nicht nur im Anhören der Predigt besteht, sondern auch im Lesen, Betrachten und davon sich unterreden...) das vornehmste Mittel sein muss, um etwas zu bessern, es geschehe nun durch dergleichen oder andere noch anzuzeigende Veranstaltungen“⁵². Spener zeigt sich also durchaus offen für weitere Erneuerungsvorschläge. Er vollzieht eine konsequente Hinwendung zur Beschäftigung des einzelnen Christen mit der Bibel. „Mit seiner Forderung, dass alle Christen die ganze Bibel lesen sollen, ist Spener revolutionär“⁵³. Zu diesem Zweck erweitert er die begrenzten, in der Kirche üblichen Gemeinschaftsformen um die *collegia pietatis*, die zur Wurzel für künftige Gruppenarbeit in den Gemeinden werden. Darüber hinaus werden die Laien aktiviert.

3.2.4. Priestertum aller Glaubenden

Was Spener vorfindet und studiert, bedingt sich gegenseitig und korreliert miteinander: Aus den praktischen Erfahrungen mit den *collegia pietatis* und aus der intensiven Beschäftigung mit Martin Luther⁵⁴ rückt bei Spener die Lehre vom Allgemeinen Priestertum verstärkt ins Blickfeld. Was er an geistlichen Einsichten und theologischer Kompetenz bei den Teilnehmern seines *collegium pietatis* erlebt, verknüpft sich ihm mit den Berichten aus der Urkirche. Spener erkennt, „wie stattlich erwiesen sei, dass allen Christen insgesamt ohne Unterschied alle geistlichen Ämter zustehen, obwohl deren ordentliche und öffentliche Verrichtung den dazu bestellten Dienern befohlen ist“⁵⁵. Doch im Notfall und in Situationen, die nicht öffentlich sind (z.B. im eigenen Haus), kann jeder Christ geistliche Dienste versehen. Zum geistlichen Priestertum sind Christen „nicht nur befugt, sondern wollen sie wirklich Christen sein, auch verpflichtet“⁵⁶.

Spener wirft dem Papsttum u.a. vor, diese biblischen Tatsachen verschwiegen zu haben, um das „angemaßte Monopol“⁵⁷ des Klerus zu sanktionieren. Das hat – bis in die Kirche der Reformation hinein – die „Laien ... träge gemacht. Daraus ist eine schreckliche

⁴⁶ ebd, S. 56

⁴⁷ ebd, S. 57

⁴⁸ ebd, S. 56

⁴⁹ „Die Prediger selbst lernten ihre Zuhörer, ihre Schwachheiten oder ihr Zunehmen in der Lehre der Gottseligkeit kennen“ (ebd, S. 57).

⁵⁰ ebd, S. 57

⁵¹ ebd, S. 57

⁵² ebd, S. 58

⁵³ T. Messner, aaO, S. 46

⁵⁴ „Niemand wird sein, er etwas fleißig in Luthers Schriften gelesen hat, der nicht beobachtet haben sollte, mit welchem Ernst der selige Mann solches geistliche Priestertum getrieben hat“ (Ph. J. Spener, aaO, S. 59).

⁵⁵ ebd, S. 59

⁵⁶ ebd, S. 60

⁵⁷ ebd, S. 60

Unwissenheit und aus derselben wildes Wesen entstanden⁵⁸. Die geistlichen Verpflichtungen, vor allem gegenüber seinen Hausgenossen, wie lehren, trösten, strafen, ermahnen „und für ihre Seligkeit nach Möglichkeit .. sorgen“⁵⁹, wurden als etwas angesehen, das den normalen Christen nichts angehe. Man meinte, man „würde dem Pfarrer in sein Amt greifen, wenn sie damit umgingen“⁶⁰.

Vom dringlichen Neubeleben des geistlichen Priestertums aller Glaubenden erwartet Spener drei Effekte mit abgestuftem Gewicht:

- *Erbauung und Aktivierung der einzelnen Christen*, so wie es im NT vorgezeichnet und durch seine eigene Erfahrung bestätigt worden ist. Das geistliche Priestertum stellt keinen Notbehelf dar, sondern Gottes gute Ordnung für seine Gemeinde.
- *Belebung der Gemeinde*. Würde das allgemeine Priestertum „praktiziert und nicht allein den Pfarrern überlassen, könnte sich die gegenseitige Erbauung multiplizieren“⁶¹. Damit würde das geistliche Leben in der Gemeinde erheblich gefördert.
- *Entlastung der Pfarrer*. Mit dem geistlichen Priestertum wird das herkömmliche Pfarramt keineswegs in seiner Bedeutung gemindert, sondern vielmehr gestärkt, weil es nach Speners Meinung „zu schwach und ein Mann nicht genug ist“⁶². Kein Pfarrer kann allein „bei so vielen, die seiner Seelsorge anvertraut sind, das ausrichten, was zur Erbauung nötig ist“⁶³. Das Ausüben des geistlichen Priestertums verringert die Last, die auf dem Pfarrer liegt.

„Den Laien wird dabei auch das Recht der Kritik an den Pfarrern zugestanden“⁶⁴. Allerdings versteht Spener den Pfarrer auch als Gegenüber – als den „Direktor“ und „ältesten Bruder“ seiner Mitarbeiter⁶⁵.

Vom Wiederbeleben des geistlichen Priestertums erwartet Spener, daß dadurch „die Kirche merklich gebessert werden“⁶⁶ könnte⁶⁷.

3.2.5. Christentum als praktischer Dienst am Nächsten

Spener ist davon überzeugt, „dass man den Leuten wohl beibringen und sie bald daran gewöhne, zu glauben, dass es mit dem Wissen im Christentum durchaus nicht genug sei, sondern es vielmehr in der Praktizierung bestehe“⁶⁸. Christlicher Glaube wirkt sich in der Liebe aus. Wird das begriffen und gelebt, wäre „fast alles, was wir verlangen, ausgerichtet“⁶⁹. Spener reiht eine Bibelstelle an die andere, um diese schlichte, aber weithin vergessene Tatsache zu untermauern. „Gewiß besteht“ der Lebensinhalt „eines gläubigen und durch den Glauben seligen Menschen“ in der Erfüllung der göttlichen

⁵⁸ ebd, S. 60

⁵⁹ ebd, S. 60

⁶⁰ ebd, S. 61

⁶¹ M. Brecht, Spener, S. 297

⁶² Ph. J. Spener, aaO, S. 61

⁶³ ebd, S. 61

⁶⁴ M. Brecht, Spener, S. 297f.

⁶⁵ Ph. J. Spener, aaO, S. 61

⁶⁶ ebd, S. 61

⁶⁷ Erich Beyreuther beschreibt die geistliche aktivierende Atmosphäre, die sich von Frankfurt aus in der Evangelischen Kirche in Deutschland ausgebreitet hat, wobei sein Blick über Spener hinausgeht: „Es lohnt sich der Einsatz. Das wirkte sich nach den verschiedenen Richtungen positiv aus. Es wurde ein Aktivismus im Protestantismus, auf Deutschland gesehen, wach wie in den Tagen der Reformation, ein neues Beginnen, das langsam die reine Pastorenkirche zu verwandeln begann. Es sammelten sich jetzt vielerorts Männer und Frauen, vorwiegend aber Jugend, die nun ‚das allgemeine Priestertum aller Gläubigen‘ zu praktizieren versuchten. Die Werke der Äußeren Mission, der Judenmission, der freien Liebesarbeit begannen im Protestantismus zeichenhaft einzusetzen. Selbst der Adel blieb nicht unberührt, sondern übernahm oft mit den Geistlichen die Führung in dieser Aktivierung des Protestantismus“ (aaO, S. 99).

⁶⁸ Ph. J. Spener, aaO, S. 61

⁶⁹ ebd, S. 62

Gebote in der Liebe⁷⁰. Diese Liebe richtet sich zunächst auf die Mitchristen, dann aber auch auf alle Menschen (2Petr 1,7).

Spener warnt die Gläubigen vor den schädlichen Folgen der Eigenliebe. Diese sollen in der Verkündigung schonungslos aufgezeigt werden. Vor allem aber gilt es die „Vortrefflichkeit der Liebe.. nachdrücklich vor Augen zu stellen“⁷¹. Alles zielt auf die Übung im Alltag ab: „Man soll sich daran gewöhnen, nicht leicht eine Gelegenheit außer acht zu lassen, wo man dem Nächsten eine Liebestat erweisen könnte“⁷².

Auf dieser Spur der Liebe sollen Christen „aller Rache sich .. enthalten“, sondern eher auf ihr gutes Recht verzichten⁷³. Spener befürchtet, dass sich sonst feindselige und betrügerische Gefühle einmischen. Aber indem selbst einem Feind Gutes getan wird, wird der zur Rache geneigte „Adam“ gezähmt und „die Liebe tiefer in das Herz gedrückt“⁷⁴. Das lässt den Christen innerlich wachsen. Mit dem Beichtvater kann abgeklärt werden, welche persönlichen Defizite noch vorliegen und wie diese behoben werden können.

3.2.6. Liebevolltes Verhalten in Religionsstreitigkeiten

Zu den unerfreulichen Kapiteln damaliger Zeit gehört die Art, wie die Differenzen zwischen den Konfessionen und Kirchen ausgetragen werden. Sie gereicht dem Christlichen kaum zur Ehre⁷⁵. Auch hier muss ein Umdenken stattfinden. Wie soll man sich gegenüber Ungläubigen und „Falschgläubigen“⁷⁶ verhalten?

Zunächst verweist Spener darauf, sich selbst immer wieder neu im Glauben zu vergewissern, um sich „vor aller Verführung mit großer Sorgfalt zu verwahren“⁷⁷. Das schafft eine geistliche Imprägnierung gegenüber den Irrenden und ihrer Lehre. Nicht nur Abwehr ist angesagt, sondern vor allem die eigene Glaubensstärkung.

Spener regt zu vier praktischen Schritten an:

- An erster Stelle steht das *Gebet* für die, die vom rechten Glauben abgeirrt sind. Gott möge sie erleuchten und zu „der reinen Wahrheit“ führen bzw. zurückführen.
- Unlöslich damit verbunden ist „*das gute Vorbild*“, das den Irrenden helfen kann, den rechten Weg zu finden. Wir „haben ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen“⁷⁸.
- *Die Wahrheit* darf nicht verschwiegen werden, aber sie *ist nicht nur „nachdrücklich“ und „deutlich“, sondern auch „bescheiden“ und „behutsam“ vorzutragen*⁷⁹, wobei der Hinweis nicht fehlen darf: Diese Lehre ist in der schlichten Botschaft von Jesus Christus verwurzelt. Die Wahrheit will in „herzlicher Liebe“, „ohne fleischliche und unziemliche Leidenschaften“⁸⁰ vermittelt werden. Spener weiß von der „Heftigkeit“, von der man „übereilt“ werden kann, weil man überzeugt ist, „dass solches alles aus reinem Eifer für die göttliche Ehre geschehe“⁸¹. Wo alle Ermahnungen nicht greifen, sollte das

⁷⁰ S. 62

⁷¹ ebd, S. 62

⁷² ebd, S. 62

⁷³ ebd, S. 62

⁷⁴ ebd, S. 62

⁷⁵ Typisch dafür ist das, was Paul Gerhardt in jenen Jahren in Berlin scharf formuliert: „Daß die Reformierten Christen meine Mitchristen, meine Mitbrüder sind, das leugne ich. Ich kann die Calvinisten nicht für Christen halten“ (in: Christian Bunnens, Paul Gerhardt, Weg – Werk – Wirkung, Berlin 1993, S. 88).

⁷⁶ Ph. J. Spener, aaO, S. 63

⁷⁷ ebd, S. 63

⁷⁸ ebd, S. 63

⁷⁹ ebd, S. 63f.

⁸⁰ ebd, S. 64

⁸¹ ebd, S. 64

Verbindende unterstrichen werden: „praktische Prinzipien und Lebensregeln, die wir ... noch unter uns gemeinsam haben“⁸².

- Vor allem legt Spener seinen Lesern die „*Übung herzlicher Liebe*“⁸³ nahe. „Denn das ist ein fleischlicher und für die Bekehrung solcher Leute schädlicher Eifer, wenn man einem Ungläubigen oder Irrenden um seiner Religion willen Schimpf und Schande antut“. Die „Abscheu“ vor Unglauben und Irrlehre darf „die der Person schuldige Liebe weder aufheben noch schwächen“⁸⁴.

Am Horizont kann sich Spener durchaus die Wiedervereinigung der getrennten Kirchen vorstellen. Aber das geschieht nicht auf dem Weg von Streitgesprächen. Diese erhitzen vielmehr den fleischlichen Eifer. Disputationen bleiben „fruchtlos“⁸⁵. In einem Rückgriff auf Johann Arndt und dessen „Wahres Christentum“ wird Spener klar, „*dass die Lauterkeit der Lehre und des göttlichen Wortes nicht allein durch Disputieren und mit vielen Büchern erhalten werde, sondern auch mit wahrer Buße und mit heiligem Leben*“⁸⁶. Schmähworte, Gezänk und heftige Vorwürfe verärgern die, die gewonnen werden sollen. Es „hindert alle erhoffte Bekehrung“⁸⁷.

Martin Brecht konstatiert: „Insgesamt kündigt sich hier ein neues Klima und Verfahren im Verhältnis zum Andersgläubigen an, wobei aber der Wahrheitsanspruch der eigenen Kirche keineswegs aufgegeben ist“⁸⁸.

3.2.7. Reform des Theologiestudiums

Weil eine Erneuerung der Kirche beim Stand der Pfarrer zu beginnen hat, lenkt Spener die Blicke auf das theologische Studium an der Universität. Hier sieht Spener tiefe Schäden. Diese liegen nicht nur im allgemein üblichen studentischen Treiben, sondern auch in der Konzeption des Studiums selbst. Damit rückt – nach der Gemeinde - die Universität als neuer Raum für Reformen ins Blickfeld.

Spener betrachtet die theologischen Fakultäten als „rechte Pflanzgärtlein der Kirche“⁸⁹. Daraus ergibt sich als Konsequenz: „Nicht aber sollte der Weltgeist, der Ehrgeiz-, der Sauf-, der Zank-, der Balge-Teufel im äußeren Leben der Studenten bestimmend sein“⁹⁰.

Damit derartiges im Keim erstickt wird, wünscht sich Spener die Professoren als „lebendiges Muster, nach dem (die Studenten) ihr Leben regulieren könnten“⁹¹. Dieses Vorbild betrifft sowohl die Glaubenshaltung als auch alle anderen Aktivitäten in Forschung und Lehre. „Ohne Unterlaß sollte das den Studenten vorgestellt werden, dass es nicht weniger am gottseligen Leben als an ihrem Fleiß und Studieren gelegen sei. Das eine ist ohne das andere nichts würdig“⁹². Dieser notwendige innere Zusammenhang entspricht dem Wesen der Theologie. Spener versteht sie nicht als „bloße Wissenschaft“⁹³, sondern als einen „habitus practicus“⁹⁴. Glauben und Leben liegen untrennbar ineinander.

⁸² ebd, S. 64

⁸³ ebd, S. 64

⁸⁴ ebd, S. 64

⁸⁵ ebd, S. 65

⁸⁶ ebd, S. 65 (kursiv dort)

⁸⁷ ebd, S. 66

⁸⁸ M. Brecht, Spener, S. 308f.

⁸⁹ Ph. J. Spener, aaO, S. 66

⁹⁰ ebd, S. 68

⁹¹ ebd, S. 68

⁹² ebd, S. 69 - „Wer an Geschicklichkeit wächst und nicht an guten Sitten, der schreitet rückwärts, nicht vorwärts“ (ebd).

⁹³ ebd, S. 70

⁹⁴ ebd, S. 69

Spener greift hierbei auf einige seiner Lehrer und deren Argumentation zurück. Alles zielt darauf ab: *„Also sollen sich auch der Heiligung und Reinigung ihres Lebens diejenigen befleißigen, die einmal in der Hütte des Herrn ein- und ausgehen wollen“*⁹⁵.

Bereits in ihren ersten Studienjahren sollen die Studenten – vielleicht durch einen „treuen Mentor“⁹⁶ - zu einem Lebensstil angeleitet werden, der ihrer späteren Hirten- und Vorbildfunktion entspricht. Je früher das den Theologiestudenten eingeschärft wird, desto deutlicher werden sich die Früchte bereits im Studium und dann später im Pfarramt zeigen.

Weil die Lebensführung aus dem Glauben heraus grundlegend wichtig ist, sollen die Professoren nicht nur auf die geistigen Fähigkeiten ihrer Studenten achten, sondern auch auf deren geistliche Lebensführung. Im Zweifelsfalle sind die vorzuziehen, die sich um ein gottesfürchtiges Leben mühen⁹⁷. Selbst wenn deren Begabung ein wenig geringer sein sollte – im Endeffekt wird ein solcher Pfarrer seiner Gemeinde „mehr nutzen als ein doppel-doktormäßiger, nichtiger Welt Narr, der zwar voller Kunst steckt, aber von Gott nicht gelehrt ist“⁹⁸.

Die von Spener angeregten Maßnahmen zielen darauf ab, dass aus den Studierenden „Männer werden, die rechtschaffene Christen würden, ehe sie ihr Amt antreten, (in dem) sie andere dazu erziehen sollen“⁹⁹.

Damit die angehenden Pfarrer in ihren späteren Gemeinden wirklich tauglich werden, empfiehlt Spener den vermehrten Gebrauch der deutschen Sprache während des Studiums. Es war damals üblich, in Latein zu lehren und zu lernen. Aber im Hinblick auf die Aufgaben in den Gemeinden sollten die akademischen Disputationen „auch in deutscher Sprache abgehalten“ werden¹⁰⁰. Somit könnten die „Studenten .. lernen, die Begriffe so zu gebrauchen, dass es ihnen in ihrem Amt, auch auf der Kanzel, nicht schwer wird, ... die Sache deutsch der Gemeinde vorzutragen. Darin sind sie bisher nicht geübt worden“¹⁰¹.

Spener mindert außerdem den damals hohen Stellenwert konfessioneller Kontroversen und Disputationen für das Theologiestudium. Vielmehr empfiehlt er den Studierenden die Lektüre von Johann Tauler, Thomas von Kempen und Johann Arndt. Diese Schriften haben seiner Überzeugung nach den Vorteil, dass sie nicht mit „Subtilitäten (Spitzfindigkeiten)“¹⁰² angefüllt sind¹⁰³, sondern den Geist „apostolischer Einfalt“¹⁰⁴ atmen. Weil der Heilige Geist der „einzige und wahre Lehrmeister der Theologie“¹⁰⁵ ist, kommt es darauf an, sich ihm und seinen Gaben zu öffnen.

Das Ineinander von Studium und geistlichem Leben soll sowohl durch die universitären Angebote in Form von „allerhand Übungen“¹⁰⁶ gefördert werden als auch durch studentische „Kollegs“¹⁰⁷, die in etwa den collegia pietatis entsprechen. Ein Professor steht

⁹⁵ ebd, S. 70 (kursiv dort)

⁹⁶ ebd, S. 73; Spener bezeichnet den Mentor als „treuen Handleiter“ (ebd)

⁹⁷ „Der fromme Student soll in seiner Karriere den anderen vorgezogen werden“ (Martin Brecht, Pfarrer, S. 215).

⁹⁸ Ph. J. Spener, aaO, S. 71

⁹⁹ ebd, S. 76

¹⁰⁰ ebd, S. 72

¹⁰¹ ebd, S. 72

¹⁰² ebd, S. 74

¹⁰³ Diese geben „nur dem Ehrgeiz des alten Adam viel und bequemes Futter“ (ebd, S. 74). Aber „den lüsternen Geistern mit ihrem Fürwitz (soll) mit Ernst Einhalt“ geboten werden (ebd, S. 73).

¹⁰⁴ Ebd, S. 73

¹⁰⁵ T. Messner, aaO, S. 42

¹⁰⁶ Ph. J. Spener, aaO, S. 75

¹⁰⁷ ebd, S. 75

ihnen als „Direktor“¹⁰⁸ unterstützend vor. Mittelpunkt dieser Zusammenkünfte bildet die Bibellektüre. Daneben sollten „Exerzitien“ als „Vorübungen“¹⁰⁹ angeboten werden, in denen die Studenten es lernen, andere Menschen seelsorgerlich zu begleiten.

In der Homiletik soll eine verständliche und gemeindenahere Darbietung eingeübt werden, fernab aller gekünstelten und zum Selbstzweck entarteten Rhetorik, ohne jedoch auf dieses Fach gänzlich zu verzichten.

Daraus wird ersichtlich, dass Spener nicht nur anmahnt, Existenzvollzug und Theologie bei den Studierenden in Einklang zu bringen, sondern dass er auch bewusst auf veränderte Inhalte des Theologiestudiums abzielt. „Die biblische Auslegung als eigentliche Quelle der Theologie wurde ... zu deren leitender Disziplin und sollte es für den Pietismus bleiben. Voraussetzung dafür war die Kenntnis der biblischen Sprachen“¹¹⁰. Es kommt durch Spener und den Pietismus zu einem – so Martin Brecht – „beträchtlichen Paradigmenwechsel in der Theologie“¹¹¹.

3.2.8. Menschennahe Verkündigung

Weil das „Wort allein das göttliche Mittel (ist), um, Leute selig zu machen“¹¹², muss evangelische Predigt eine missionarisch- seelsorgerliche Prägung haben, die darauf abzielt, „dass der Glaube und dessen Früchte bei den Zuhörern auf beste Weise gefördert werde“¹¹³. Spener bemängelt an vielen Geistlichen, dass sie ihre Predigt zum „Prunken“ verwenden, unverständlich über die Köpfe ihrer Zuhörer hinwegreden, unbekannte fremdsprachliche Zitate einflechten und von ihnen Gliederungen ebenso kunstreich wie verborgen „aufgeziert“¹¹⁴ werden. Die Kanzel gerät zum Ort, „an dem man seine Kunst mit Pracht sehen lasse“¹¹⁵.

Hier setzt Spener an. Alle Verkündigung hat sich daran zu orientieren, was den Hörern geistlich hilft und was sie auch wirklich verstehen können. Der Prediger hat sich „nach seinen Zuhörern und ihrem Vermögen zu richten“¹¹⁶. „Einfältig und gewaltig“¹¹⁷ zugleich soll die Predigt dazu dienen, den „Glauben (zu) stärken, der lebendig und tätig ist“¹¹⁸. Taufe, Heiliges Abendmahl und Gebet sollen darauf hinzielen, den inneren Menschen im Sinne Gottes zu verändern. Auf diese Weise wird ein Fundament bereitet, auf dem gute Werke wachsen können. So werden Christen unter der Verkündigung wirklich erbaut und zum Dienst in ihrem Alltag zugerüstet.

Spener hat das Predigen immer wieder als seine Hauptaufgabe verstanden. Seine Predigten, denen ein „gediegener theologischer Gehalt“¹¹⁹ eignet, haben damals weite Kreise gezogen. Der Pietismus ist vor allem als Predigtbewegung stark geworden.

4. Abschluss

¹⁰⁸ ebd, S. 76

¹⁰⁹ ebd, S. 77

¹¹⁰ M. Brecht, Pfarrer, S. 216

¹¹¹ ebd, S. 218

¹¹² Ph. J. Spener, aaO, S. 77

¹¹³ ebd, S. 77

¹¹⁴ ebd, S. 77

¹¹⁵ ebd, S. 77

¹¹⁶ ebd, S. 77

¹¹⁷ ebd, S. 77

¹¹⁸ ebd, S. 78

¹¹⁹ M. Brecht, Pfarrer, S. 288

Ich schließe mit einem Zitat aus den „pia desideria“: „Lasset uns gedenken, dass dermaleinst nicht gefragt werde, wie gelehrt wir gewesen und solches der Welt vorgelegt haben, in welcher Gunst wir bei den Menschen gestanden und wie wir sie zu erhalten gewusst haben, in welchen Ehren wir geschwebt und großen Namen der Welt hinterlassen, wie viel den Unsrigen Schätze von irdischen Gütern gesammelt und damit den Fluch auf uns gezogen haben, sondern wie getreu und mit einfältigem Herzen wir das Reich Gottes zu befördern trachteten“¹²⁰.

Verwendete Literatur

Beyreuther, Erich

Geschichte des Pietismus, Stuttgart 1978

Brecht, Martin

- Philipp Jakob Spener, sein Programm und seine Auswirkungen, in: Geschichte des Pietismus, Band 1, Göttingen 1993, S. 281 – 389 (Spener)
- Pfarrer und Theologen, in: Geschichte des Pietismus, Band 4, Göttingen 2004, S. 211 – 226 (Pfarrer)

Bunners, Christian

Paul Gerhardt, Weg – Werk – Wirkung, Berlin 1993

Egelkraut, Helmut

Die Zukunftserwartung der pietistischen Väter, Gießen 1987

Gäbler, Ulrich

Geschichte, Gegenwart, Zukunft, in: Geschichte des Pietismus, Band 4, Göttingen 2004, S. 19 - 48

Messner, Traugott

Die Reformation nach der Reformation, in: Hartmut Schmid (Hg.), Was will der Pietismus?, Wuppertal 2002, S. 7 - 59

Morgner, Christoph

Geistliche Leitung als theologische Aufgabe, Kirche – Pietismus - Gemeinschaftsbewegung, Stuttgart 2000

¹²⁰ Ph. J. Spener, aaO, S. 19f.

Scholder, Klaus

Grundzüge der theologischen Aufklärung in Deutschland, in: Geist und Geschichte der Reformation, Festschrift für Hanns Rückert, Berlin 1966, S. 460 - 486

Spener, Philipp Jacob

Umkehr in die Zukunft, Reformprogramm des Pietismus: pia desideria, hg von Erich Beyreuther, Gießen 1983³

Sträter, Udo

Soziales, in: Geschichte des Pietismus, Band 4, Göttingen 2004, Band 4, S. 617 - 645